

Das Blatt der Frau

Wöchentliche Beilage der Oberhessischen Volkszeitung

Nummer 11

Gießen, Freitag den 20. März 1914.

6. Jahrgang

Die Frauenemanzipation zur Zeit der französischen Revolution.

J. Z. Die große französische Revolution verursacht noch heute dem bürgerlich-ideologischen Schriftsteller am hellen Tage blutrote Träume. Er sieht in der ganzen Erhebung überhaupt nichts weiter als eine große Enthauptungsorgie und die geschichtlichen Zusammenhänge erschöpfen sich im Mitleid mit dem unglücklichen, heroischen Königspaar. Nehmliche geschichtliche Vergewaltigungen müssen sich die Frauen, die sich an der Erklämpfung der bürgerlichen und Menschheitswürde beteiligten, gefallen lassen. Daß aber gerade die Frauenerhebung jener Zeit, mit den Worten Schillers: „da werden Weiber zu Hyänen“ sich nicht umschreiben läßt, weiß jeder, der die Geschichte der französischen Revolution nicht nur mit den Augen, sondern auch mit dem Herzen und dem Verstande gelesen hat. Eine frisch lebendige Widerspiegelung des großen Dramas erstelt nun wieder vor unseren Augen in der Sammlung Eb. Buchners: „Das Neueste von Gestern“, kulturgeschichtlich-interessante Dokumente aus alten deutschen Zeitungen (bei Albert Langen-München), dessen 4. und 5. Band die Zeit der französischen Revolution umfassen. Die Zeitungsnotizen und -Berichte entstammen vorwiegend der Vossischen Zeitung und geben, trotzdem die Distanz, die zwischen dem Reporter und den Ereignissen so groß ist, wie überhaupt der Unterschied zwischen damaligen preussischen und französischen Freiheitsempfindungen, doch noch einen unmittelbaren Eindruck wieder. Für den Geschichtskenner nicht neu, aber doch nicht zu alt, um immer wieder festgestellt zu werden, sind die Nachrichten über die ersten Regungen zur Befreiung der Frau. Diese ersten, impulsiven Auflehnungen gegen die Verklaffung eines Naturrechts, die sich schon damals auch über die Grenzen Frankreichs redeten, finden eine gute Widerspiegelung in Pressenotizen der Buchnerschen Sammlung. Darnach waren die Emanzipationsforderungen bei den Französinen am politisch zielklarsten. Während z. B. 1788 man in Wien „dem weiblichen Geschlechte bürgerliche Freiheiten zum Schuhmachen, zur Schneiderei und anderen ihm anständigen Handwerken, um ledige Personen von Ausschweifungen abzuhalten“, erteilen wollte, erhob im Jahre 1790 in Paris in der Nationalversammlung eine Vertreterin des weiblichen Geschlechtes selbst die Forderung, die Frauen möchten auch zur Ableistung des Bürgereides zugelassen werden. Im gleichen Jahre faßten mehrere Londoner Damen einen Beschluß, der ebenfugot von den gegenwärtigen Suffragetten gefaßt sein könnte. Sie beabsichtigten nämlich ein Kaffeehaus zu etablieren, in dem schlechterdings keine Mannspersonen gelitten werden sollten. Eine konsequente Forderung stellten die französischen Frauen wiederum in der Nationalversammlung vom 1. April 1792. Hier ihres Geschlechtes beantragten dort: „daß dieses nicht mehr in Sklaverei gehalten, sondern ebenfalls zu öffentlichen Geschäften gebraucht werden möchte; ferner, daß man den Mädchen im 21. Jahre die Majorität und den Frauen die Ehecheidung bewilligen möchte.“ Ebenso galant, wie rücksichtsvoll in der Sorge, die Frauen vor diesem Neuen, Ungewohnten zu bewahren oder davor, daß sie sich nach ihrer Rette zurückziehen würden, antwortete der Präsident: „Meine

Damen, die Franzosen werden in ihren Gesetzen die interessanten Gehilfinnen ihrer Arbeiten und ihres Patriotismus nicht vergessen, sie werden aber alles vermeiden, was ihnen Neue und Tränen verursachen könnte.“ Ein gleich konsequenter Wille spricht aus einer Bittschrift, die mehrere Frauen und Mütter der Nationalversammlung unterbreiteten, in welcher sie ein Gesetz forderten, das die Macht der Ehemänner und der väterlichen Gewalt begrenzen sollte. „Als Bürgerin“, so lautete die Zeitungsnotiz, „fordern sie, ein Band zerreißen zu können, das zu einem unerträglichen Joche geworden sey. Zum Besten der Moralität verlangen sie die Vernichtung des ehelichen Despotismus, der die Treue mühsam mache, indem durch ihn eine Pflicht der Empfindung zu einem Gesetze der Sklaverei werde. Als Mütter fordern sie die Abschaffung der römischen Gesetze, denen zufolge ein tugendhafter Bürger, dessen Talente und Mut das Vaterland gerettet hatten, noch immer unter der Gewalt seines Vaters bleibe. Die Nationalversammlung hat diese Bittschrift an den Gesetzgebungsausschuß verwiesen.“

Daß das überschäumende Jahr 1793 neben der Tapferkeit der Frauen auch manche Uebertreibungen gebar, liegt schließlich in der Natur der Sache. So wurde in Metz von einem jakobinischen „Weiberklub“ der Antrag gestellt, alle sechzigjährigen und unfruchtbaren Frauen als unnütze Lasten der Erde kurzerhand zu guillotiniieren. In der Sitzung des Pariser Gemeinderates vom 19. November erschien eine Deputation von Weibern in roten Mützen. Diese an sich ungefährliche Tracht veranlaßte den Gemeindepromotor zu folgender eheberlichen Epistel. Er sagte: „Es ist schändlich, daß Weiber sich zu Männern umformen wollen. Soviel Ehrfurcht man der Hausmutter, die ihre Pflichten erfüllt, schuldig ist: soviel Verachtung verdienen diese weiblichen Mißgeburten, welche die Volksgesellschaften durch das unanständige Schauspiel einer Tracht, die ihrem Geschlechte nicht geziemt, stören. Wenn ich hierher komme“ — setzte er hinzu —, so lasse ich meine Gattin zu Hause, die sich beschäftigt, meine Strümpfe und Hemden auszubessern; und wann ich wieder nach Hause komme, so sage ich: du hast soviel Hemden ausgebeffert und ich, ich habe soviel Requisitionen gefertigt.“ Der Deputation wurde daraufhin das Wort nicht gegeben. —

Aber nicht allein allgemeine politische Rechte forderten die Frauen und sie gaben sich keinesfalls mit der Nationalfokarde zufrieden. Auch soziale Forderungen, die allerdings für uns heute nicht mehr die Wichtigkeit besitzen, wie für die damalige wirtschaftlich ganz anders geschichtete Zeit. Und so nimmt sich für den Gegenwartsmenschen die Forderung der Pariser: „Die Hausbedienten männlichen Geschlechtes sollen abgeschafft werden, weil sie eigentlich nur Müßiggänger sind, die bei dem Ackerbau gute Dienste leisten könnten.“ fremder aus, als folgende Nachricht des gleichen Jahres aus London: „Seit einiger Zeit hat sich hier eine Gesellschaft vereinigt, um gute Diensthöten zu bilden, die hier immer seltener werden, weil es der niedrigen Klasse an guter Erziehung fehlt und der Luxus sie häufig zu schlechten Handlungen verleitet. Jedes Mitglied zahlt jährlich eine Guinee, und hat das Recht, einen Diensthöten, welcher 3 Jahre einer Herrschaft treu und redlich gedient hat, der Gesellschaft zu einer Annuität zu empfehlen, welche mit den Jahren steigt, in

Welcher er mit gleicher Treue dient. Heiratet ein Dienstmädchen, oder fängt ein Bedienter dieser Art ein Gewerbe an, so bekommen sie eine Summe zur ersten Einrichtung. Alte, abgelebte Dienstboten werden zeitlebens versorgt." Nach dem letzten Satze zu schließen, handelt es sich also um eine Art privater Pensionsversicherung. Und diese Einrichtung hat sich auf allgemein staatlicher Grundlage trotzdem erst 100 Jahre später richtig Geltung verschafft.

Beschließen wir nun den Aufsatz mit einer bedeutungsvollen Tatsache und registrieren, daß im März vor 115 Jahren in Rom die weiblichen Bühnenrollen, die vormem von verkleideten jungen Kastraten gespielt, zum ersten Male vom weiblichen Geschlecht selbst dargestellt wurden. Ein Jahrhundert ist seitdem vergangen. Die Frau ist Berufsmensch geworden. Ihre Arbeitskraft darf die proletarische Frau auch heute noch der Nation opfern. Ihre Liebe aber soll immer noch Skavenliebe, und ihre Treue Skaventreue sein. Und ihr Schrei nach Gerechtigkeit findet die biblische Antwort: „Wir sollen euere Herren sein!“ Aber wenn die Frauen erwachen und sich stark neben die Männer in die Front stellen, dann wird die Vergangenheit, die Zukunft nicht Lügen strafen und der Protschrei nach Versailles, diese erste große Frauentat, wird von späteren Geschlechtern in tausendfachem Wiederhall gedankt werden. Aber dies ist mehr als Dank!

Das Kindesmord-Gesetz.

Von Georg Davidsohn.

III.

Erschütternd wirkt es, daß wir auch in so traurigen Regionen Jugendliche finden müssen. Aber so verkommen sind die unglückseligen Jugendlichen, die bereits mit diesen Parteien des Strafgesetzbuches Bekanntheit machen, wenigstens nicht, daß eins von ihnen gegen Entgelt Beihilfe zur Tötung der Leibesfrucht geleistet hätte. Es sind im Jahre 1911 mit Gefängnis bestraft worden: Wegen 1: 10 Jugendliche, wegen 2: 79, wegen 4: 1 und wegen 5: ebenfalls nur 1. Die Strafen dieser Jugendlichen liegen zwischen weniger als 2 Jahren und weniger als 4 Tagen Gefängnis.

Obwohl es nun gar keinem Zweifel unterliegen kann, daß gerade bei Delikten wie Abtreibung und dergleichen nur ein geringer Bruchteil der Manipulanten gefast und der Bestrafung zugeführt wird, so lohnt es sich doch wohl der Mühe, schließlich auch noch die Verteilung der Bestrafungen nach den einzelnen Provinzen, Landesteilen usw. zusammenzustellen. Denn da diese Dinge in Stadt und Land, in allen Verufen und Gassen getrieben werden und allenthalben auf einen Fall der Ermittlung 1000 Fälle der Nichtermittlung kommen dürften, so gleicht sich das, was die amtliche Statistik hier „bieten“ kann, übers ganze Reich hin dermaßen aus, daß der Vergleichsweck doch wohl erreicht wird. Im Jahre 1911 wurden rechtskräftig verurteilt:

| Kindesmörderinnen | Abtreibende | Wegen Kindesaussetzung |
|--------------------|-----------------------|------------------------|
| Stadt Berlin | — | 1 (2) |
| Bayern | 87 (Marienwerder) | 696 (Düsseldorf) |
| Bayern | 18 (Schwaben) | 56 (Oberbayern) |
| Sachsen (Königr.) | 9 (Dresden, Leipzig) | 53 (Bougen) |
| Württemberg | 8 (Nedar-u. Donaukr.) | 65 (Nedarkreis) |
| Baden | 10 (Freiburg) | 40 (Karlsruhe) |
| Hessen | — | 20 (Pr. Starfkn.) |
| Meckl.-Schwerin | 3 | 10 |
| Oldenburg (Hagt) | 1 | 2 |
| Braunschweig | 2 | 13 |
| Sachsen-Altenb. | — | 11 |
| Sachsen-Meining. | 1 | — |
| Sachf.-Gob.-Gotha | 1 | — |
| Anhalt | — | 2 |
| Schwarzb.-Rudolst. | — | 2 |
| Neuk. i. Linie | — | 3 |
| Lübeck | — | 2 |
| Bremen | — | 6 |
| Hamburg | — | 14 |
| Elbf.-Lothringen | 1 | 30 (Lothringen) |
| Deutsches Reich | 141 | 1026 |

In den Klammern sind die Regierungsbezirke, Kreise usw. der betreffenden Provinz usw. angegeben, in denen die absolute Höchstsumme der Verurteilungen erfolgt ist.

Auf die 20 Oberlandesgerichtsbezirke verteilen sich die rechtskräftigen Verurteilungen des Jahres 1911 in folgender Weise: (Es bedeutet: I: Kindesmord, II: Tötung der Leibesfrucht durch die Schwangere oder mit Einwilligung der Schwangeren durch Dritte, III: Beihilfe zur Tötung der Leibesfrucht gegen Entgelt, IV: Tötung der Leibesfrucht ohne Wissen und Willen der Schwangeren durch Dritte, V: Aussetzung.)

Oberlandesgerichtsbezirk.

| | Verurteilungen zu | | | | |
|-------------------|-------------------|-----|-----|----|----|
| | I | II | III | IV | V |
| Augsburg | 5 | 13 | 1 | — | — |
| Bamberg | 6 | 1 | — | — | 1 |
| Berlin | 7 | 190 | 6 | — | 1 |
| Braunschweig | 2 | 11 | — | — | — |
| Breslau | 17 | 47 | 1 | — | 2 |
| Celle | 5 | 46 | 1 | — | 2 |
| Colmar | 1 | 29 | 1 | — | 1 |
| Darmstadt | — | 20 | — | — | — |
| Dresden | 9 | 49 | 2 | 1 | 2 |
| Düsseldorf | 1 | 100 | 11 | — | 2 |
| Frankfurt a. M. | — | 16 | 3 | — | — |
| Hamburg | — | 22 | — | — | — |
| Hann | 2 | 68 | 4 | — | 2 |
| Jena | 2 | 18 | 1 | — | 1 |
| Karlsruhe i. Bad. | 10 | 39 | 1 | — | — |
| Kassel | 2 | 14 | — | — | — |
| Kiel | 2 | 32 | — | — | 1 |
| Köln a. Rh. | 1 | 37 | 1 | — | 1 |
| Königsberg i. Pr. | 15 | 30 | 1 | — | — |
| Marienwerder | 11 | 9 | — | — | — |
| München | 2 | 27 | 3 | — | 1 |
| Raumburg | 7 | 51 | 1 | — | 1 |
| Nürnberg | 3 | 4 | — | 1 | — |
| Oldenburg | 1 | 2 | — | — | — |
| Posen | 13 | 21 | 1 | — | 5 |
| Rostock i. M. | 3 | 10 | — | — | — |
| Stettin | 4 | 7 | 1 | — | — |
| Stuttgart | 8 | 64 | 1 | — | — |
| Zweibrücken | 2 | 8 | — | — | — |
| Summe: | 141 | 985 | 41 | 2 | 22 |

IV.

Wer Augen und Ohren hat zu sehen und zu hören, der sehe und höre! Dem aber sein Pharisäertum lieber ist als der Mut zur Wahrheit, der gehe weiter blind und taub vorbei am Leben mit all seiner Not und an jenen Erscheinungen, in deren Gefolge Tötungen der Leibesfrucht und Kindesmord so wenig fehlen können, wie der Schatten beim Licht.

Dem deutschen Volke fehlt ein Mann wie Zola, der in seinem Roman „Fruchtbarkeit“ alle Greuel zeigte, die das kindermordende Jahrtausend des Kapitalismus dem französischen Reiche gebracht hat. — Eins aber wissen wir auch ohne deutschen Zola und halten es fest zur Einprägung für alle Sexualsquadralber und scheinheiligen Ruffermenschen: Wer mit blöder Gewalt, mit plumphen Gesetzes- und Polizeimahregeln wider die Konzeptionsverhütung anstürmt, dabei aber unsere wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse unangetastet läßt, der tut eine Arbeit, die noch aussichtsloser sein muß, als die des Ensischus. Und was das Aller schlimmste ist: Wenn diese Arbeit mit Gewalt vorübergehende Erfolge erzwingen könnte, so doch nur auf Kosten eines ungeheuren Aufstiegs der Rate von Nerven-Erkrankungen — infolge des coitus interruptus — und Kindesmorden!

Ein bürgerlicher Protest gegen den Gebärzwang.

Allmählich wagt sich auch im bürgerlichen Frauenlager ein leiser Widerspruch gegen das Verbot der geburtenverhindernden Mittel und den Gebärzwang hervor. So beschloß z. B. die Berliner Ortsgruppe des Bundes für Mutterschutz am Dienstag abend folgende Resolution:

„Der Deutsche Bund für Mutterschutz, Ortsgruppe Berlin, spricht seine lebhafteste Entrüstung darüber aus, daß durch den beabsichtigten Gesetzentwurf, der den Verkehr mit Schutzmitteln verbieten will, der Versuch gemacht werden soll, in die privatesten Entschliebungen der Eltern mit Polizeimitteln einzugreifen. Er sieht darin ein ebenso untaugliches wie unmoralisches Mittel, das die freie sittliche, verantwortlichsbewusste Entschliebung zur Elternschaft beeinträchtigt und einen staatlichen Gebärzwang durch Polizeimittel herbeiführt. Nicht Aufstieg, sondern Niedergang der Klasse, Vermehrung der Geschlechtskranken und Prostitution sind die Folgen einer wahllosen Volksvermehrung, während im Gegenteil Kranke, geistig, sittlich und körperlich Minderwertige im Interesse der Gesellschaft von der Fortpflanzung ausgeschlossen werden müßten!

Der Bund für Mutterschutz konstatiert, daß dieselben Kreise, die jetzt durch Polizeimittel einen Gebärzwang herbeiführen wollen, seinerzeit einen weitgehenden Mutterschutz abgelehnt haben.

Der Bund für Mutterschutz fordert daher: Sebung von Volkskraft und Geburtenzahl durch Förderung des Mutterschutzes, unter anderem durch Ausbau der Mutterschaftsver-

sicherung zu einer Kinderrente, Besserstellung der Unehelichen, Gesundheitsatteste vor der Eheschließung, Hebung des Gebarmutterwesens, freie ärztliche und Geburtshilfe, Aufhebung des Zölibats der Beamtinnen, Wohnungsreform, Aufhebung der Schutzzölle und Verbilligung der Lebensmittel zur Unterstützung aller derjenigen Richtungen und Bestrebungen in unserem Volksleben, welche mit uns gegen staatlichen Gebärzwang, aber für staatlichen Mutterschutz kämpfen."

Aus den Verhandlungen sei hervorgehoben:

Der Referent Dr. Heinz Potthoff bestritt, daß man überhaupt von einem Geburtenrückgang sprechen könne. Mindestens ebenso stark sei der Rückgang der Kindersterblichkeit. Nicht die Zeugungskraft des deutschen Volkes sei gesunken, sondern der Zeugungswille; da helfe kein Pflücken an den Symptomen, sondern nur eine Erleichterung der Kindererhaltung.

Die Bundesvorsitzende, Dr. Helene Stöcker, griff Friedrich Naumann heftig an, weil er sich den Dunkelmännern in dieser Frage vollkommen angeschlossen hat.

Der Arzt Dr. Caro bezeichnete eine Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten als unvermeidliche Folge des geplanten Gesetzes.

Grethe Mensel-Heß wies darauf hin, daß der Gesetzentwurf eigentlich nur die Proletariatskreise treffen würde, bei denen eine vernünftige Einschränkung der Geburtenziffer eine Forderung der Notwendigkeit ist. Die begüterten Schichten, die aus bloßer Genußsucht die Kinderzahl einschränken, könnten sich auch nachher, wenn auch zu höheren Preisen oder aus dem Ausland, die Antikonzeptionsmittel verschaffen.

Der Landtagsabgeordnete Pfarrer Traub suchte das reaktionäre Verhalten Naumanns zu entschuldigen. Er sowohl wie Pfarrer a. D. Köstliche wandten sich besonders gegen die häßliche Art der Reklame für empfängnisverhütende Mittel. Sie mußten sich aber dahin belehren lassen, daß die Ankündigung solcher Mittel schon längst gesetzlich verboten ist.

Helene Niechers, die Vorsitzende des Frauenkomitees der Bühnengenossenschaft, wies auf den Widerspruch hin, der darin liegt, daß dieselben Kreise sich als warme Freunde der Mutterschaft hinstellen, die beim Reichstheatergesetz eine Bestimmung schaffen wollten, wonach die unverheiratete Schauspielerinnen beim Eintritt der Schwangerschaft sofort ohne Kündigung auf die Straße gesetzt werden kann. Wer dem Geburtenrückgang entgegenzutreten will, der sollte sich zunächst einmal der unehelichen Mütter mehr als bisher annehmen.

Frau Sachse-Weßner schilderte das Elend in den Proletariatsfamilien, das die Einschränkung der Kinderzahl zu einer gebieterischen Notwendigkeit mache. Wenn die Unterzeichner des Gesetzentwurfs einen Gebärzwang aussprechen wollen, dann müßten sie zugleich auch dafür sorgen, daß die geborenen Kinder ausreichend ernährt und erhalten werden können.

Die Beurteilung der bürgerlichen Gesetzesmacherei im Reichstage war auch in diesem bürgerlichen Kreise allgemein. Eine Stimme für das Verbot der empfängnisverhütenden Mittel erhob sich nicht.

Auftrieb.

Es war ein Sonntag des Vorfrühlings, als sich die Arbeiterinnen in dem Häuschen der Witwe Bauer einfanden. Das war eine einhöckige kleine Hütte, die man mit nicht allzuviel Schritten ummessen konnte. Kam man durch die Türe in den Flur hinein, so war man, ehe man es sich versah, an der hinteren Türe schon wieder draußen. Da war ein Streifen Gemüse und dann kam der Zaun. Aber es war doch ein Haus, das zuletzt noch der Witwe geblieben war, nachdem ihre Familie Bauernhof und Gut verloren hatte. Die alte Frau wirtschaftete dahin, stützte und stopfte für die Leute, den eigentlichen Haushalt bestritt ihre Tochter Minna.

Als die Mädchen kamen, stand Minna bereit. Sie hatte den ganzen Arm voll Flugschriften und überreichte jedem der Mädchen einen Teil davon.

„Ein Weiter ist das heute," sagte die Alte.

„Für diesen Sonntag wie geschaffen", erwiderte eines der Mädchen. „Bei solcher Sonne und dem Himmelsblau müssen ja die Frauen daran glauben, daß es so etwas gibt und nicht bloß Trübsal und Grau."

Die Mädchen standen beim Zaun und schauten in den leuchtenden Morgen hinein. Die alte Frau wiederum betrachtete die Jugend. In deren Haaren lag die Sonne verklärend und machte auch die Flügel weich, die oft an Werktagen müde und abgearbeitet entsetzt waren. Und sie schüttelte den Kopf: „Nein, was es heute alles gibt. Da laufen sie herum und mein Kind mit ihnen, und bringen den Leuten neue Anschauungen ins Haus. Zu unserer Zeit, ihr dürft man sich nicht rühnen, wir Weibsteute schon gar nicht. Jetzt darf man nur hören."

„Ach, wenn's nur das Hören wäre, Mutter," sagte Minna. „Aber man muß sich Mühe geben und lernen wollen."

„Ich begleite Euch bis an die Ecke," meinte die Frau, und sie folgte den Mädchen, die schon voranschritten. Bald begannen die Häuser der Vorstadt. Die Straßenbahn kam pfeifend in ihrem Geleise daher. Bevor sie einstieg, sahen sie nochmals zurück und atmeten tief. Die Tannenzapfen griffen in das tiefe Blau des Himmels hinein, als wollten sie dieses Glück festhalten. Die Laubbäume wuchsen einzeln vor den Tannen zerstreut. Zwischen ihren nackten Armen spann sich ein morgendlicher Hauch, durch den die Sonne zitterte und lief. In der Ferne sah es aus, als schwängen sich die Laubbäume wie Girlanden an den Stämmen der Tannen hin und zierten mit ihren frohen Farben das ernste Dunkel der Stämme.

Die Mädchen stiegen in die Straßenbahn ein und fuhren nach den Vierteln, die sie besuchen wollten. Nur Minna hatte sich die Häuser der Vorstadt vorgenommen.

„Wie es in der Stadt noch trüb und dunstig ist," sagte Minna. „Dort hinten steht noch eine schwarze Schmutz- und Rauchwand wie eine Mauer."

„Minna," sagte da die Mutter, „ich hätte nie geglaubt, daß sich das überwinden ließe. Als wir damals unser Hab und Gut verloren, meinte ich, es wäre alles aus. Heute ist mir das Alte ganz tot, ich bin jung geworden in Eurem Glauben. Und nun, auf gut Glück!" Die Mutter ging zurück und Minna betrat bald eine Mietklosterne aus roten Ziegeln, die wie ein Riesenhaufen gleichmäßig aufeinandergelegt waren und Fensterlöcher hatten. Kinder spielten auf der Straße und im Hausflur. Die meisten waren sauber gekleidet, nur ein paar ganz arme hatten zerrissene Sachen an. Da kam ein Mädchen auf sie zu und sagte: „Guten Tag, Tante Minna." „Ist die Mutter oben?" fragte Minna. „Ja," erwiderte die Kleine und hing sich an ihren Arm. Vor der Türe sprang sie wieder zu den Kindern zurück.

Minna lächelte, als die junge Frau öffnete. „Ich bringe Ihnen ein Flugblatt."

Die Frau erwiderte zögernd: „Ich will von so etwas nichts wissen."

Minna folgte ihr in die Küche. „Aber das ist doch schön und interessant."

„Ich lese nur, was für mich nützlich ist," erwiderte die Frau. „Ich habe die Modzeitung, die brauche ich zum Schneidern für mich und mein Kind. Mein Mann freilich hält sich sein Blatt."

Minna war von dieser Antwort überrascht. Sie fragte erstaunt: „Na genügt Ihnen das? So ein bißchen praktische Anleitung. Das kann doch nicht Ihr Denken allein ausmachen."

Die Frau rührte im Suppentopf und gab keine Antwort.

„Sagen Sie ruhig den Grund," munterte sie Minna auf, „wir stehen Frau gegen Frau."

„Ich will mein ruhiges Leben nicht zerstören —" meinte endlich die Frau. „Wir haben gerade knapp zu leben und da halte ich so daß alles seinen ordentlichen Gang geht. Wir haben bis jetzt keine Schulden, mein Kind soll etwas lernen können. . . Und wenn ich da etwas zwischen mein Leben eindringen lasse, dann geht alles auseinander."

Minna erwiderte: „Am Gegenteil. Das Zusammenleben von Mann und Frau und die pünktliche Instandhaltung des Haushaltes, die Pflege des Kindes machen doch noch nicht die Ehe aus. Das ist ja nur das Außerliche. Ihr Mann ist doch organisiert. Haben Sie noch nie daran gedacht, daß ihn sein Glaube an den Sozialismus durchaus nicht von seiner Arbeit ablenkt? Sehen Sie andere Männer an, wie sie stumpf dahinleben und leben müssen, weil sie nichts haben, was sie erhebt. Keine Freude, keine Hoffnung, gar nichts. Und Sie haben das Glück, einen heiteren Mann zu haben."

Die Frau nickte: „Das habe ich."

Minna fuhr fort: „Wenn er oft vollen Herzens aus einer Versammlung heimkommt oder wenn er irgendwo aus einer Zeitung oder bei Bekannten eine neue fröhliche Botschaft erhalten hat, möchte er sich da nicht zu seinem Weibe aussprechen?"

„Ja ja," erwiderte die Frau hastig, „das hat er am Anfang versucht. Ich habe aber nicht so recht hingehört, weil ich's nicht verstanden habe. Es war auch schwer."

„Dann lernen Sie's noch. Es gibt kein besseres Mittel für die Frau, ihren Mann zu halten, als wenn sie ihn versteht. Wenn sie weiß, was ihm nahesteht und wofür er strebt. Ordnung und alle Hausfrauentugenden — die ja selbstverständlich sein sollten — sind noch nichts für sein Herz und für seinen Verstand."

„Wie soll ich mich dahinfinden?" seufzte die Frau.

„Wir helfen Ihnen," sagte Minna. „Außerdem befinden Sie sich als Arbeiterfrau schon mitten drin. Es ist wissenswert, die Ursachen zu vernehmen, warum das Leben immer teurer wird. Warum die einen Menschenklasse entbehren muß, warum sie sich leidlich um das nackte Dasein quälen, während andere sich im Überfluß befinden. Warum die Kinder der einen in den höchsten Schulen auf das Leben vorbereitet werden, und die Kinder der Armen das spärlichste Wissen erhalten. So gibt es hundert und

hundert Fragen des Lebens. Man steht nicht mehr unwissend da und läßt das alles geduckt über sich hingleiten. Man erhebt sich, schaut umher, kimmert sich mit allen Sinnen um dies Durcheinander. Und da finden wir uns plötzlich zurecht, wir sehen, daß viele lauschen, daß sie sich die Hände reichen, jeder trägt eine neue Offenbarung herzu und sie alle arbeiten angestrengt, sich auf eine freie Ebene hinauszuarbeiten.“

„Was machen sie dann dort?“

„Da beginnen sie zu bauen, ohne die alten Fehler, Lücken und Niederlichkeiten.“

„Ja, wenn das so wäre,“ sagte die Frau.

„Und dabei,“ fuhr Minna fort, „soll man uns Frauen nicht unvorbereitet finden.“

„Wenn man uns aber doch im Stiche läßt?“ warf die Frau ein. „Das kann garnicht sein. Diese Partei ist für alle Menschen, ohne Unterschied der Rasse und des Geschlechts. Es bleibt uns nur übrig, diese freibeitliche Gesinnung nicht zu beschämen, indem wir gar keinen Gebrauch davon machen.“

Minna zeigte der Frau die Arbeiterinnen-Zeitung. „Heute abend kommen Sie in unsere Versammlung, da wird eine Frau von unseren Bestrebungen reden.“ Die Frau blätterte in der Zeitung. „Für die Hausfrau“, las sie, „für unsere Kinder“. Da waren auch Ratsschlüsse für die Gesundheit, Rezepte für die Küche und zu allerletzt fand sie noch einen Maniellschnitt. Da sah sie auf. „Das beruhigt mich, daß trotz alledem diese Seiten des Hausfrauendaseins nicht vergessen sind.“

„Dabei sind sie anders behandelt wie in den gewöhnlichen Modenzeitungen. Dort findet sich irgend ein alter Komteschen-Roman. Was hat wohl eine Arbeiterfrau mit den Bakfischerlebnissen eines Komteschens zu tun. Dann Handarbeiten und Schnitte für die reiche Frau und für die Modedame. Was haben wir damit zu schaffen? Kochrezepte für Herrschaftsküchen! In unserer Arbeiterinnen-Zeitung finden Sie außer der politischen Aufklärung über die Ereignisse des Tages Feststellungen auf allen Gebieten des menschlichen Daseins und der Erwerbstätigkeit. Die Ratsschlüsse für die Gesundheit sind von Ärzten und Fachmännern, die Geschichten darin sind eindringlich von Dichtern gestaltet. Die Rezepte sind für die Arbeiterküche erprobt und zuletzt sind die Schnitte nach den Geboten der Vernunft für den menschlichen Körper entworfen. Zu guter Letzt finden Sie immer eine erfreuliche Feststellung über die Ertragschaften, die die Frauen aller Länder und Erdteile auf öffentlichen und wissenschaftlichen Gebieten erreicht haben. Damit man auch hier steht, daß es vorwärts geht.“

Die Frau hatte ihre Modezeitung aus dem Nähtisch geholt. „Das kann ich jetzt freilich nicht mehr halten,“ sagte sie und zerriff das Blatt. Ihr Mann, der durch den Sturm hereinkam, sah sie gerade bei dieser Beschäftigung. „Das ist brav von Dir,“ sagte er. Er begrüßte Minna und sie flüsterten eine kleine Weile.

„Du Frau,“ sagte er, „unsere Freundin hat sich bei dieser schweren Arbeit mit Dir allzulange aufgehalten. Weist Du was, ich gehe heute mittag mit der Kleinen spazieren und Du hilfst Minna die Flugblätter austragen.“

„Ja,“ meinte die Frau, „hole mir die Kleine herauf. Minna kann sich dann auch noch ein bißchen bei uns satt essen.“

Als sie so zusammen saßen, schlug der Mann plötzlich auf den Tisch und sagte: „Weiber! jetzt weht dann eine andere Luft. Wenn man so allmählich in die Jahre kommt, ist es aut, wenn man sich aus seinen engen Räumen hinaus in die weite Welt interessiert.“

Als die Frau mit Minna das Geschirr sauber wusch, öffnete sie das Fenster. Der Mann stand an der Türschwelle und sagte: „Seht nur da hinaus.“ Man sah die Dachspitze von Minnas Häuschen und darüber den Wald, dessen Tannenspitzen immer noch das Himmelsblau an sich klammerten. Der Mann hob sein Kind in die Höhe: „Sieh, dort hinaus, wo Himmel und Erde zusammenlaufen, dahin gehen wir jetzt.“

Die Frauen liefen mit ihren Flugblättern treppauf, treppab, in Höhe und Hinterhäuser.

„Heute merke ich es,“ sagte die Frau, „wie öd es zwischen den Steinen ist. Da dringt ja eher die Sonne aus den Menschen heraus als das Licht von draußen hier hinein.“

Speranza.

Aus Welt und Leben.

Westfälische Zentrumsbauern und christliche Nächstenliebe.

Der Westfälische Bauer ist das Organ der im Westfälischen Bauernverein organisierten Zentrumsbauern Westfalens. Der Zentrumsabgeordnete Herold hat eine führende Rolle in diesem Bauernverein. Das Vereinsorgan, der genannte Westfälische Bauer, erteilt auch Rechtsauskunft und so stellt in der Nummer vom 15. Februar 1914 ein Mitglied folgende interessante Frage:

„Ich habe ein Dienstmädchen, welches ein Kind hat. Das Dienstmädchen möchte ich gern in Dienst behalten. Die Gemeinde besorgt aber, daß das Mädchen den Unterstüßungswohnstz erwirbt. Um dies zu verhüten, möchte ich das Mädchen jedes Jahr einige Zeit fortschicken. Wie ist die Rechtslage?“

Das Mädchen hat ein Kind, wohl als Folge der so gepriesenen sittlichen Verhältnisse auf dem Lande. Das Mädchen ist gut und tüchtig, wohl ein richtiges Arbeitspferd, sonst würde der fragestellende Bauer es sicher nicht gern behalten. Aber die Gemeinde!

Die Gemeinde fürchtet, das Mädchen könnte den Unterstüßungswohnstz erwerben und der Fragesteller hat, wie man sieht, Verständnis für die Besorgnisse der wahrscheinlich von Zentrumsbauern beherrschten Gemeinde und will durch einen Trick — nämlich dadurch, daß er das Mädchen jedes Jahr einige Zeit wegschickt — verhüten, daß das Mädchen wohnstzsberechtigt wird und dann eventuell der Gemeinde zur Last fallen könnte.

Der Westfälische Bauer gibt dem Fragesteller (wahrscheinlich durch einen Rechtsanwalt) die Auskunft, daß auf Grund der §§ 10, 21 des Gesetzes vom 7. Juni 1908 das Mädchen den Unterstüßungswohnstz erwirbt, wenn es ein Jahr ununterbrochen im Ortsarmenverband seinen gewöhnlichen Aufenthalt gehabt hat. Das uneheliche Kind teile den Unterstüßungswohnstz der Mutter. Im Falle der Erkrankung müsse der Dienstherr für die Kosten aufkommen; falls er nicht hafte, müsse der Ortsarmenverband eintreten. Es wird dann weiter aus § 13 des Gesetzes angeführt: „Als Unterbrechung des Aufenthalts wird eine freiwillige Entfernung nicht angesehen, wenn aus den Umständen, unter welchen sie erfolgt, die Absicht erhellt, den Aufenthalt beizubehalten.“ Daraus ergebe sich, daß der Fragesteller dadurch, daß er das Mädchen jedes Jahr kurze Zeit fortschickt, um so den Erwerb des Unterstüßungswohnstzes zu verhüten, sein Ziel wohl nicht erreiche.

Die kalte, geschäftsmäßige Art, wie hier ein dem Zentrum nahestehendes, für Zentrumsbauern geschriebenes Organ über die Geschichte eines armen unglücklichen Mädchens entscheidet, zeugt von ebenso großer christlicher Nächstenliebe, wie sie dem Fragesteller und den Gemeindegewaltigen innewohnen muß.

Was mag nun aus dem Mädchen werden? Vermutlich wird nun die Gemeinde auf gänzliche Entlastung dringen, um zu verhindern, daß das Mädchen unterstüßungswohnstzberechtigt wird. Dann wird es mit seinem Kinde auf die Straße gesetzt, in die Welt hinausgejagt. Und wenn das Mädchen in seiner Not eine Verzweiflungstat beginge, dann würden die christlichen Blätter die ersten sein, die sich heuchlerisch entrüsten.

Gesundheitspflege.

Wie heilen ansteckende Krankheiten? Jedermann weiß, daß ansteckende Krankheiten, Masern, Scharlach, Tuberkulose, Typhus, ja auch die Cholera und Pest „von selbst“ heilen können, ohne daß ein Arzt zur Heilung beigebracht hat. Also muß sich der Körper selbst mit seinen eigenen Kräften und Mitteln geholfen haben. Wie er das zustande bringt, darüber schreibt uns der bekante Mediziner und beliebte Schriftsteller Dr. Decker: Die Bakterien sind die Ursache, die „Erreger“ der ansteckenden Krankheiten. Gegen sie hat sich der Körper zu wehren; er läßt sie nicht hinein in das Innere, oder wenn sie eingedrungen sind, wirft er sie wieder hinaus (Husten, Niesen). Verschluckte Bakterien werden im Magen- und Darmtrakt abgeköttelt oder schließlich, ohne daß sie Schaden anrichten, auf natürliche Weise wieder ausgeschieden, sogar die schlimmsten, wie die Mordversuche des Giftmörders Hopp mit Cholera- und Typhusbazillen beweisen. Sind Bakterien in den Körper eingedrungen, daß sie in den Geweben und Organen von den Säften zehren und sich bakterienhaft in die Millionen vermehren können, so sucht sie der Körper zu vernichten. Das Fieber ist ein solcher Versuch, durch Erhöhung der Körperwärme dem Gesindel den Aufenthalt unbefählich zu machen, es an Wachstum und Vermehrung zu hindern oder wenigstens die Entwicklung zu hemmen. Entzündung ist ein anderer Versuch, mit Hilfe der stets bereiten weißen Blutkörperchen die Bakterien zu vernichten. Die Eiterung ist ein heroisches Mittel, durch Opferung vom eigenen Gewebe die Bakterien mit samt der Eitermasse hinauszustoßen. Das gelingt aber nur, wenn die Bakterien im Gewebe stecken, hier auf kleineren Herd abzugrenzen und einzuschließen sind. Wenn sie im Blutstrom kreisen, so sind sie nicht zu fassen. Hier können Entzündung und Eiterung nicht helfen. Dafür erfindet der Körper einen neuen genialen Kniff: er sondert Säfte ab, die die Bakterien klebrig machen. Und nun erellt sie das Verhängnis. Sie lieben aneinander zu tierlichen Killen und werden Strähnen, ballen sich endlich zusammen zu dicken Klumpen, die schwerfällig im Blut weiter treiben, irgendwo im Adernetz stecken bleiben; und nun wird diese wehrlose Masse von den weißen Blutkörperchen vollends vernichtet. So wird der Körper bakterienfrei und — gesundet von schwerer Krankheit.

Für Haus und Hof.

Die Konditorei in jedem Haushalt. 80 billige erprobte Rezepte zur Selbsterstellung von Torten, Kuchen und Teegebäck. 4. Auflage (6.—8. Tausend), Preis 25 Pfg. Zimmermannscher Verlag, Chemnitz, Annenstraße 19. Wieviele Freundinnen sich das wohlfeile Büchlein erworben hat, beweist die binnen kurzer Zeit notwendige gewordene 4. Auflage. Die Rezepte sind leicht verständlich gefaßt, so daß auch die unerfahrene Köchin alles Backwerk herstellen kann.